BUCHBESPRECHUNGEN

Pastoral und Spiritualitätsgeschichte

Stenger, Hermann M.: Im Zeichen des Hirten und des Lammes. Mitgift und Gift biblischer Bilder. Innsbruck, Wien: Tyrolia-Verlag 2000. 368 S., geb., € 34,77.

Die beiden Bilder, die in dieser faszinierenden Arbeit untersucht werden, nämlich der (gute) Hirte und das (geduldige) Lamm, sind vielen Menschen von Jugend auf vertraut. Allerdings haben sie immer schon unterschiedliche und widersprüchliche Gefühle hervorgerufen, und nicht erst heute fällt es allgemein schwer, die Berechtigung dieser Bilder für ein christliches Gemeindeleben verständlich zu machen. Eben dies weckte in H. Stenger den Wunsch, sich an der Erhaltung der kostbaren „Mitgift“ zu beteiligen. Sein „Traum“ gilt dem Anrecht aller, Hirte zu sein, und der Einsicht, dass dieser Hirte ohne das „Lamm“ nicht gedacht werden kann (21) und das Lamm selbst die Rolle des Hirten übernehmen muss (316).

Der Autor behandelt in historischen und systematischen Überblicken wohl alle Aspekte, die für dieses vielschichtige Thema von Bedeutung sind. Das reichhaltige (und durch 65 Abbildungen illustrierte) Material ist in acht Kapitel eingeteilt. In einem detaillierten Bericht über das „Morgenland“ (alter Orient, AT und NT) von R. Oberforscher „erweist sich die Übertragung der Hirtenbilder auf atl. Herrscher- und Führungspersönlichkeiten als ausgesprochen macht- und herrschaftskritisch“ (50). Im „Abendland“ spielt die Hirtenmetapher in Kunst, Philosophie und Theologie jedoch eine recht unterschiedliche Rolle, und das II. Vatikanische Konzil musste große Schritte zurücklegen, um das „pastorale Grundschisma“ in der Kirche zu beenden“ (108). Besonderen Dank verdient weiterhin ein kurzes Kapitel über die vorsymbolische Wirklichkeit von Hirt und Herde, also über die Geschichte des Hirten- und Schäferlebens in unserem kulturellen Nahraum, die sicher großes Interesse finden wird.

Im zweiten Teil des Buches geht es um „Deutungsversuche“. Hier reflektiert der Autor tieferschürfend das Gutsein des Hirten zwischen Hingabe und Abgrenzung, Geben und Nehmen und den Verlust des Gleichgewichts. Es folgen Kapitel über die Künste des Hirten (für Leben zu sorgen, Beziehungen zu gestalten, Macht auszuüben), über die Tiere in ihm (Schaf, Wolf, Hund) und über seinen Auftrag, wobei die Sorge des Hirten für sich selbst besonders betont wird: „Es ist notwendig geworden, die Selbstliebe als Pflicht zu deklarieren, weil sie nicht mehr selbstverständlich ist“ (284). Der springende Punkt aller Überlegungen im abschließenden achten Kapitel ist das „Einssein von Hirte und Lamm“. Hier erscheint das Urbild des Lammes in seiner wahren Größe und Kraft. Wer lieben will, muss leiden wie ein Lamm, das zum Scheren und zur Schlachtung geliefert wird (289). Zur Erschließung dieses Zeichens als Ausdruck für den Opfertod Jesu einerseits und für die Herrschaft des erhöhten Herrn andererseits greift der Vf. u.a. auf das bekannte Werk von Herbert Schade SJ zurück, der den vergessenen geistes- und kulturgeschichtlichen Hintergrund des Bildwortes Lamm/Widder wiederentdeckt hat (290). Hilfreiche Etappen auf diesem Weg zum Mysterium des Lammes, das die Herde weiden und die Fülle des Lebens bringen wird, sind auch die kritischen Ausführungen über das Opfer des Messias, über den Menschen in der Opferrolle und die Kunst zu leiden.

Die traditionellen Bilder vom guten Hirten und vom Lamm werden in dieser prägnanten Untersuchung so gründlich von herkömmlichen Missdeutungen gereinigt, dass sie auch in der gegenwärtigen gesellschaftlichen und kirchlichen Situation als attraktive Lernmodelle der Nachfolge Jesu aufleuchten.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Zulehner, Paul M. u. Hennersperger, Anna: „Sie gehen und werden nicht matt“ (Jes 40,31). Priester in heutiger Kultur. Ergebnisse der Studie PRIESTER 2000. Ostfildern: Schwabenverlag 2001. 164 S., geb., € 10,12

Knapp 30 Jahre nach der letzten großen Umfrage unter Priestern im deutschsprachigen Raum wurde im Jahr 2000 wieder eine groß angelegte Studie Priesterumfrage in Angriff genommen. Durchgeführt wurde sie von der Arbeitsstelle für kirchliche Sozialforschung in Wien. Der Studie liegen rund 2500 anonym ausgefüllte Fragebogen aus sehr verschiedenen Regionen der katholischen Kirche in Europa (Deutschland Ost und West, Kroatien, Österreich, Polen, Schweiz) zugrunde. Befragt wurden Diözesan- und Ordenspriester; in Deutschland und Österreich waren auch Priesteramtskandidaten einbezogen. Diese Publikation von Paul M. Zulehner und Anna Hennersperger ist gleichsam die „Volksausgabe“ eines umfassenden Forschungsberichts, der schon vorliegt. (P. M. Zulehner: Priester im Modernisierungsstress. Ergebnisse der Studie PRIESTER 2000. Ein Forschungsbericht. Ostfildern 2001).

Der Grundtenor der Umfrage ist erfreulich: Der Großteil der Priester ist mit seinem Beruf von Grund auf zufrieden und würde ihn heute nochmals ergreifen (9 f; 138–141). Angesichts der öffentlichen Meinungslage zum Thema Zölibat ist die hohe Akzeptanz und Wertschätzung der ehelosen Lebensform überraschend, auch wenn Zölibatäre hier von Teilen des Kirchenvolkes so gut wie keine Unterstützung erfahren (S. 113–120). Das Herzstück dieser Studie ist indes die Einteilung der Priester in 4 unterschiedliche Amtstypen, die sich jeweils einer kirchengeschichtlichen Epoche idealtypisch zuordnen lassen. Die Forschergruppe nennt sie den „zeitlosen Kleriker“, den „zeitoffenen Gottesmann“, den „zeitnahen Kirchenmann“ sowie den „zeitgemäßen Gemeindeleiter“. Sie unterscheiden sich vor allem in ihrer christo- oder gemeindefokussierten Ausrichtung sowie in der Einschätzung der historischen Genese des priesterlichen Dienstes. Anhand des 4-Typen-Rasters vermögen die Autoren auch so wichtige Aspekte wie die menschlich-geistlichen Ressourcen oder den Umgang mit der Modernisierung zu behandeln. Ein

Selbsttest zu Beginn des Buches (21–24) soll eine approximative Zuordnung zu einem der vier Typen ermöglichen. Der abschließende „Priesterspiegel“ (151–162) benennt die Stärken auch Gefährdungen eines jeden Typs und gibt Anregungen zur beruflichen und menschlichen Weiterentwicklung.

In diesem gut lesbaren Büchlein werden zentrale empirische Ergebnisse über das Selbstverständnis von Priestern „spielerisch“ und „ohne jegliche Zahlen“ (10) dargeboten. Man darf gespannt sein, welche Ergebnisse der ausführliche Forschungsbericht über die hier eher skizzenartig dargebotenen Erträge hinaus noch in sich birgt und wie sich diese Ergebnisse zu der ebenfalls in diesem Jahr erscheinenden Dissertation von Jan Meyerberg verhalten (Ders.: Seelsorge als Prozess. Eine empirische Studie zum Kompetenz- und Berufsprofil von Seelsorgerinnen und Seelsorgern. Würzburg 2002), die auch andere pastorale Berufe berücksichtigt.

Gleichzeitig beinhaltet dieses Buch wichtige Impulse für die Aus- und Weiterbildung von Priestern, die es aufzugreifen und weiterzuentwickeln lohnt. So entscheidet sich die Zugehörigkeit zu einem der 4 Typen zu einem guten Teil an der Haltung zur heutigen Welt (83). Entsprechend sollte in der Priesterausbildung und -fortbildung die Frage der Verhältnisbestimmung Kirche-Welt eingehend thematisiert werden und eine differenzierte Beantwortung erfahren. Wenn auf diesem Wege Extrempositionen ad absurdum geführt werden könnten, so ginge damit eine Reduzierung amtstheologischer Engführungen einher. Ein anderes Beispiel: Als ein Hauptertrag der Studie gilt, daß erst alle 4 Amtstypen zusammen das eine Presbyterium einer Diözese ergeben (163). Dennoch gibt es bei den Priestern bei aller Unterschiedlichkeit immer noch eine Basis von Gemeinsamkeiten (wie z. B. die Anerkennung der sakramentalen Grundstruktur der Kirche, die in wichtigen Vollzügen an den Ordo gebunden ist), in denen das Presbyterium unausgesprochen seinen einheitsstiftenden Punkt findet. Es wäre im Rahmen eines Presbyteriums lohnend, diesen Gemeinsamkeiten und Unterschieden weiter nachzuspüren und sie jeweils auf einer theologischen Ebene zu reflektieren.

Philipp Müller

Garhammer, Erich: Am Tropf der Worte – Literarisch predigen. Paderborn: Bonifatius 2000. 170 S., kart., € 15,24.

In dem Maße, wie das allgemeine, gesellschaftliche Bedürfnis nach werthafter Orientierung wächst – und das ist seit geraumer Zeit der Fall –, werden Denkwege immer nötiger, die fachübergreifend bzw. in den Zwischenräumen der einzelnen Disziplinen zu zeitgemäßen Formulierungen, Bildern und Vorbildern sinnhafter und spiritueller gehaltvoller Existenz unterwegs sind. Dabei erweisen sich die gemeinsamen Berührungs- und Grenzlinien von Theologie und Literatur als fruchtbares Terrain eines neuen Dialogs über die Frage nach Wahrheit, die sich in den Dienst eines sinnerfüllten Lebens stellt. Während Literaturwissenschaftler gegenwärtig im allgemeinen noch sehr zögerlich und mit eingespieltem Vorbehalt dem Dialog über Sinnfragen, wie sie vor allem auch in theologischen Kontexten gestellt und beantwortet werden, begegnen, suchen Theologen schon verstärkt eine neue und offene Einbeziehung der literarischen Tradition in ihr Nachdenken über Möglichkeiten, die Offenbarung christlicher Wahrheit in lebendige und zeitangemessene Formen zu gießen. Dabei trauen sie den literarischen Zeugnissen und Quellen entschieden Orientierungsfunktionen zu.

Einen Beitrag dazu leistet der Würzburger Pastoraltheologe Erich Garhammer, wenn er mit dem Ziel der Erschließung des Reichtums der Bibel in einem „Zusammenlesen von Hl. Schrift und Literatur“ (9) in seinem gut lesbaren und kenntnisreichen Buch darauf hinweist, daß die Literatur bis heute die Instanz sei, die „als eine Art Fremdprophezie“ den Theologen „die trivialen Gewissheiten“ entreisse und ihnen zugleich „den Geschmack des Findens und Entdeckens von Wahrheit“ (8) biete. In einem ersten Teil (12–103) zeigt er nicht nur die Intertextualität der Bibel auf, sondern vor allem die Interdependenz der christlichen Überlieferung und des modernen literarischen Schreibens. Ganz bewusst untersucht Garhammer vornehmlich Gegenwartstexte auf ihre ästhetische und ethische Weise hin, sich mit den

biblischen Geschichten und Motiven auseinanderzusetzen. Das Spektrum der informativen literarischen Analysen reicht u.a. von Joseph von Eichendorff und Rainer Maria Rilke über Tankred Dorst, Peter Handke, Elie Wiesel und Günter Grass bis zu Arnold Stadler. Ein Vorzug des Buches liegt nicht zuletzt darin, die starke Hinwendung gerade der jüngeren Schriftsteller-Generation zur Bibel nachzuvollziehen.

Es geht dem Autor in seinem Durchgang durch die Literatur aber nicht nur darum, den kulturkritischen Finger in die zugegeben offene Wunde gesellschaftlicher Fehlentwicklungen zu legen, sondern auch mit ihr Wege zu erkunden, wie das göttliche Geheimnis neue Verbündete seiner Heilsverkündigung gewinnen könnte. Einer Verkündigung allerdings, die sich nicht einer bevormundenden Dogmatik verschreibt, sondern – gemäß dem Gesetz *ästhetischer* Vieldeutigkeit – einem „Offenhalten der Wahrheitsfrage“ (8).

In einem zweiten Teil (106–153) werden Betrachtungen und Predigten angeboten, die zu konkreten Anlässen verwendbar sind: an Advent und Weihnachten, an Allerheiligen und Allerseelen, an Sonntagen im Jahreskreis, am Hochfest Peter und Paul, darüber hinaus auch als Predigtreihen oder als Themenpredigten.

Garhammers Erkundungen im Zwischenreich von Literatur und Bibel haben ihre Stärke in der Vermittlung eines authentischen Ringens der Schriftsteller mit den Quellen christlicher Überlieferung, und zwar nicht nur auf der Ebene literarischer Textproduktion bzw. der Arbeit an der Form, sondern vor allem auf der *existentiellen* Ebene der Suche nach einem spirituell erfüllten Leben. So können sie in ihren Texten den heutigen, nach einem Leben im Geist suchenden Menschen zu Richtmarken der Auseinandersetzung und eines den *eigenen* Weg stärkenden Dialogs werden. An manchen Stellen wünschte man sich allerdings noch ein tieferes, um nicht zu sagen: meditativeres Eingehen auf die vorgestellten literarischen Texte. Weniger Information förderte bisweilen mehr Interpretation, die den Reichtum der Literatur wie der Bibel noch mehr zum Vorschein brächte.

Toni Tholen

Bruckmoser, Josef: Johann Weber. Kirche auf der Spur des Konzils. Graz, Wien, Köln: Styria 2001. 288 S., 37 Fotos, geb., € 22,89.

Johann Weber war mehr als drei Jahrzehnte Bischof der Diözese Graz-Seckau und drei Jahre davon auch Vorsitzender der österreichischen Bischofskonferenz. Anlässlich der Vollendung seines 75. Lebensjahres im Frühjahr 2002 wurde ihm nun vom Journalisten Josef Bruckmoser vorliegende Veröffentlichung gewidmet. Dabei handelt es sich – anders als der Titel vermuten lässt – weniger um eine Biographie, sondern eher um eine Collage eines bischöflichen Lebens im Geiste des Zweiten Vatikanischen Konzils. Das Buch ist Rede über Bischof Weber und seine theologischen und praktischen Ansätze, als auch Rede von Weber, indem der Autor den Bischof direkt zu Wort kommen lässt durch Zitate aus Gesprächen mit diesem, als auch durch solche aus Vorträgen und Schriften Webers. Daneben befragte der Verfasser auch Wegbegleiter des Grazer Altbischofs nach ihren Erfahrungen und Einschätzungen. Auf diesem Grundgerüst entstand ein lebendiges Buch, das uns die verschiedenen Etappen, aber auch Facetten besonders des bischöflichen Lebens Johann Webers, seine Fundamente, seine Quellen, aus denen er schöpft, seinen „Geist“ vor Augen führt. Unter den Schlagworten „Berührt von Gott“, „Vertraut mit den Menschen“, „Tage der Steiermark“, „Jahre der Erschütterung“ und „Die Zukunft riechen“ entfalten sich über dreißig Jahre bischöflichen Wirkens, Alltäglichkeiten und besondere Ereignisse, theologische Herausforderungen und Niederlagen. So werden Webers Erfahrungen mit dem II. Vatikanum und seine Enttäuschung über dessen fehlende Fortschreibung besprochen, ebenso wie die Neuaufbrüche im Laienapostolat, auch das Verhältnis des Bischofs zu den Frauen und seine Sicht des Frauendiakonats. Breiten Raum nimmt auch seine von Kampf und auch Niederlage geprägte Zeit als Vorsitzender der österreichischen Bischofskonferenz ein, die schon mit großen Schwierigkeiten begann: mit dem Fall Groer und dem Kirchenvolksbegehren. Auch über einen Vorstoß Webers, die Bistumsbasis an der Findung geeigneter Kandidaten für das Amt des Bischofs zu be-

teiligen, wird berichtet. Als ideenreich, gläubig, kirchlich, dialogisch, auf Ausgleich bedacht wird der Grazer Altbischof charakterisiert, dessen Liebe dem Land und den Leuten in der Steiermark galt und gilt.

Als Abrundung enthält die Veröffentlichung eine Biographie Webers und eine Zeittafel mit Ereignissen in der Diözese Graz-Seckau sowie eine Dokumentation prägnanter Äußerungen des Bischofs, überschrieben mit „Worte einer Ära“.

Wer sich mit der neueren kirchlichen Entwicklung Österreichs näher beschäftigt, wird gerne auf dieses Buch zurückgreifen.

Jörg Kornacker

Chittister, Joan: Unter der Asche ein heimliches Feuer. Spiritueller Aufbruch heute. München: Don Bosco Frauen- spuren 2000. 272 S., € 15,23.

Joan Chittister, Benediktinerin in Erie/Pennsylvania, erregte 2001 Aufsehen, als sie trotz Verbots durch Rom auf der Konferenz von WOW (Women's Ordination Worldwilde) als Referentin auftrat. Ihre dort vorgetragenen Gedanken sind grundgelegt in dem hier vorliegenden Buch. Darin zieht sie eine Bilanz der Situation weiblicher Ordensgemeinschaften heute.

Die Ausgangsmetapher: Im Gälischen gibt es den Brauch, die noch warmen Kohlen nachts mit Asche zu bedecken, um die Glut für den nächsten Morgen zu bewahren. Bezogen auf Ordensleben: Es geht darum, wie wir heute das Feuer am Glühen halten können. Zentral dafür ist, dass wir Gottsuchende bleiben – unaufhörlich und unter allen Umständen. Für Kontemplation muss Zeit und Raum sein, sie darf nicht wegen der Werke verringert werden. Unser Leben muss darin bestehen, dass wir uns „Schritt für Schritt in den Geist Gottes hineinwagen“. Zwischen Gottsuche und dem Verrichten der Werke herrscht ein zerbrechliches Gleichgewicht, verschärft dadurch, dass Ausbeutung und skandalöse Armut weltweit unübersehbar werden. Im Gegensatz dazu seien Ordensleute oft zurückhaltend bis zur Bewegungslosigkeit geworden. Man ist darauf bedacht, früh aufzustehen und viel zu beten – statt zu den Armen in die Mietskasernen zu gehen. Orden sind, so Chittister, nicht mehr gefähr-

lich für den Status Quo. Dies müsse sich wieder ändern, der soziale Dienst muss im Kern Leidenschaft sein. Gelebt werden kann dies aber nur von reifen, selbstbewußten Menschen. Weshalb ausgerechnet in Form des Ordenslebens? Die Antwort liegt in den – richtig verstandenen – Gelübden: *Armut* als solidarische Arbeit für soziale Gerechtigkeit (nicht als kontrollierendes Zählen der Blusen oder Bücher der Schwester), *Keuschheit* als rückhaltlose Hingabe an die Gottsuche und dadurch als Brücke zu anderen Menschen (nicht als Leibfeindlichkeit), *Gehorsam* als Hören auf die Stimme Gottes, gegenseitige Inspiration und Tun dessen, was die Welt der Herrschaft Gottes näherbringt (nicht als infantile Befolgung eines Regelsystems). Dem Ordensleben schreibt sie auch heute die Fähigkeit zu, eine bewusste und schöpferische Antwort auf die Kultur zu sein, in der es beheimatet ist. Eine unverzichtbare Bedingung dazu (unter vielen anderen) ist die Sorge um intellektuelle Entfaltung, d.h. solide Allgemeinbildung, Beobachtung und Analyse gesellschaftlicher Entwicklungen bis hin zu intensiver Forschungsarbeit. Gebet, Schriftlesung, persönliche und Gemeinschafts-Entwicklung verlangen intellektuelle Tiefe.

Fraglich scheint mir allerdings die Hoffnung, die Chittister mit dem Feminismus als gestaltender Kraft, die aus der Welt einen Ort macht, „an dem alles Leben auf jeder Stufe heilig ist“ verbindet. Junge Frauen (der westlichen, weißen Welt) kommen mit einer soliden Ausbildung, selbstbestimmten Lebensentwürfen und gelebter Verantwortung. Beschränkung ihrer Lebensmöglichkeiten, wie noch eine Generation zuvor, ist nicht ihr Thema. Die brennenden Fragen der Gegenwart, die Chittister benennt (Folgen der Globalisierung, Ökologie, usw.), unter dem Etikett Feminismus zu subsumieren ist daher m. E. eher kontraproduktiv. Was als Frauenforschung begann, wurde an den Universitäten mittlerweile zu *Gender Studies*, die den Blick auf das Lenken, was wechselseitig an Geschlechterbildern aktiv konstruiert wird (*doing gender*). Dass dies nicht im machtfreien Raum geschieht (s. das Redeverbot auf dem Kongress von WOW), ist selbstverständlich. Bezogen auf die Situation der Orden heute ist es m. E. eher nützlich, in einer emanzipatorisch-konstruktivistischen Per-

spektive diskursiv an die Frage heranzugehen, an welchen alten Werten und Bildern von Ordensleben wir (Frauen wie Männer) aus gutem Grund festhalten – und welche wir dekonstruieren und neu zeichnen möchten. Das Buch legt hierzu einen jedenfalls wichtigen Entwurf vor. Der Ton ist aufrüttelnd, die sprachlichen Bilder „glühen“ und sind durchwegs faszinierend. Insgesamt eine höchst anregende und notwendige Lektüre – nicht nur für geistliche Gemeinschaften.

Carmen Tatschmurat OSB

Repges, Walter: Revolutionäre Mystiker und Gelehrte. Gelehrte Gestalten im Frankreich des 20. Jahrhundert. Aachen: Shaker Verlag 1999. 104 S., brosch., € 14,83.

In dem leider nur broschiierten Buch werden sieben Glaubenszeugen aus dem Frankreich des 20. Jahrhunderts vorgestellt, „einfach deshalb, weil es sie gibt“; sie sind „alle auf ihre Weise Revolutionäre, auch Mystiker ... und Gelehrte“ (1):

Therese von Lisieux – Lehrerin des Glaubens für das 21. Jahrhundert (1873–1897): Am 19. Oktober 1997 hat Papst Johannes Paul II. sie zur Kirchenlehrerin erhoben. Die Karmelitin ging in ihrer Zeit ihren eigenen Weg. Und sie hat das Bild, das man sich bis dahin von Gott machte, berichtigt: Er ist nicht der Rachegott, sondern der ohne Vorbedingung liebende Vater. – *Charles de Foucauld* – ein Rufer in der Wüste (1858–1916): Nach einem abenteuerlichen und wechselhaften Leben als Offizier, Lebemann und Forschungsreisender in Algerien und Marokko findet er zum Glauben, tritt in den Trappistenorden ein. Später zieht er sich in eine Einsiedelei im Gebiet der Tuaregs zurück. Was ihm zu Lebzeiten nicht gelang, nämlich Gefährten zu finden und eine eigene Gemeinschaft zu gründen, kann erst nach seinem Tod realisiert werden. – *Pierre Teilhard de Chardin* – Paläontologe – Theologe – Visionär (1881–1955): Dieser kommt zu der Erkenntnis, dass der Kosmos sich in einem Prozess der schöpferischen Evolution befände – eine Idee, die ihn zeit seines Lebens nicht mehr loslässt. Die Kirche vor dem 2. Vatikanum kann sich nicht mit dem Gedanken anfreunden, das optimistische

Evolutionsdenken – der Mensch als Spitze der Evolution – als eine Erforschung des Geheimnisses des christlichen Glaubens zu sehen. Und Teilhard wird ins Exil geschickt. Sein inspirierendes Werk „Le Milieu divin“ und sein Hauptwerk „Le Phénomène humain“ werden erst posthum veröffentlicht. *Henri de Lubac* – der Freund (1898–1991): Er ist einer der größten Theologen des 20. Jahrhunderts und Freund und Biograf Teilhard de Chardins. Vor allem mit seinem Buch „Surnaturel“, in dem er die theologischen Einsichten der Großen des Altertums und des Mittelalters darlegt, untermauert er die Seinsschau Teilhards. Außerdem vorgestellt werden *Gabriel Marcel* als „der Mahner“, *Simone Weil* als „Christin ohne Taufschein“ und *Madeleine Delbrel* als „Mystikerin der Straße“.

Die jeweilige Vita hält der Autor kurz, zeigt nur das Wesentliche; wer mehr wissen will, kann die zitierten Biografien zur Hand nehmen. Das solide und engagierte Buch porträtiert den Weg der Revolutionäre, Mystiker und Gelehrten zu Gott und zeichnet ihren Lebensweg nach. Das Gemeinsame der so verschiedenen Personen ist die Liebe zu Gott und den Menschen, das Leben des Evangeliums.

Rita Haub

Štrukelj, Anton: Leben aus der Fülle des Glaubens. Theologie der christlichen Stände bei Hans Urs von Balthasar. Graz, Wien, Köln: Styria 2002. 367 S., € 29,80.

Hans Urs von Balthasar, der 1905 in Luzern geborene und in Basel 1988 kurz vor der Erhebung in den Kardinalstand verstorbene Schweizer Theologe, Übersetzer und Verleger (Johannes Verlag Einsiedeln), wird international zunehmend rezipiert und beachtet. Die immer mehr anschwellende und geradezu ausufernde Sekundärliteratur wird vom Basler Hans-Urs-von-Balthasar-Archiv seit kurzem auch über das Internet aktuell zugänglich gemacht (<http://mypage.bluewin.ch/HuvB.S.Lit/>). Wie aber lässt sich ein wirklich lebendiger Zugang zu seinem Werk finden, ohne in akademische Einzelheiten oder gar polemische Antithesen abzugleiten?

Einer der ersten, der als junger Theologe 1980 in Slowenien Balthasar eine Disserta-

tion widmete, war Anton Štrukelj, jetzt Professor für Dogmatik in Ljubljana und seit einiger Zeit Mitglied der Internationalen Theologischen Kommission des HI. Stuhls. Als Thema wählte er Balthasars Theologie der christlichen Stände, die in seinem langen Leben behutsam heranreifte und 1977 im Buch „Der christliche Stand“ gipfelte. Diese sehr an den ignatianischen Exerzitien ausgerichtete Darlegung führt zum glühenden und Begeisterung erweckenden Kern der theologischen und spirituellen Sendung Hans Urs von Balthasars, weshalb Štrukeljs nun auch im Grazer Styria Verlag publizierte Untersuchung dazu zugleich eine Hinführung zum Gesamtanliegen Balthasars darstellt. Balthasar hat damals, als man ihn an vielen theologischen Fakultäten nahezu totschiwg, ein eigenhändiges sehr dichtes Geleitwort verfasst, das auch der bibliographisch aktualisierten deutschen Übertragung vorangestellt ist. Štrukelj scheut sich nicht, in seiner Arbeit ungewöhnlich viele Originalzitate Balthasars zu verwenden, so dass man bei der Lektüre das Gefühl erhält, nicht „über“ Balthasars etwas Kluges oder Abwägendes zu erfahren, sondern dem Genius des Schweizer unmittelbar zu begegnen. Dass Štrukelj Balthasars Gedanken zur Ständefrage, zu den evangelischen Räten und nicht zuletzt zur Frage des Priestertums beinahe un bemerkt und wie von selbst in eine klare und übersichtliche Ordnung bringt, geschieht ohne irgendeinen systematischen Drang, der dem Ursprungsfeuer der Texte Gewalt antäte. Von den christologisch-trinitarischen und mariologischen Grundlagen christlicher Stände führt die Untersuchung über die Kirchlichkeit der Stände (mit sehr schönen Ausführungen über die „Anima ecclesiastica“ und das „Sentire cum ecclesia“) zu Balthasars Betonung der „Scheidung der Stände“ in einerseits Weltstand und Rätestand, andererseits Priester- und Laienstand. Hier liegen bis heute in der Berufungspastoral kaum beachtete Impulse bereit.

Štrukelj behandelt sodann ausführlich Balthasars ignatianische Betrachtung vom „Ruf“ und schildert daran anschließend die kirchlichen Stände im Einzelnen, wobei besonders die Überlegungen und Zitate zu Priestertum und Zölibat äußerst unzeitgemäß und erhellend sein dürften. Am Ende werden die für Balthasar charakteristischen so ge-

nannten „Weltgemeinschaften“ (ein weiterführender Begriff als der eher kirchenrechtliche „Säkularinstitut“) bedacht, von denen er eine selbst zusammen mit der Basler Ärztin und Konvertitin Adrienne von Speyr 1945 als „Johannesgemeinschaft“ gegründet hat. Den Ausklang bilden daher Balthasars „real-symbolische Gestalten“, in denen sich die „Stände“ geradezu personalisieren und so voneinander unterscheiden. „Petrus-Maria-Johannes“ bilden dabei die immer tiefer interpretierte „Konstellation“ der Repräsentation kirchlicher Stände, die von „Paulus“ noch einmal aufgesprengt und aktualisiert werden.

Einen besseren Titel als „Leben aus der Fülle des Glaubens“ hätte der Autor seinem Werk, das in Slowenien bereits drei Auflagen erlebte und nun bald auch in russischer und polnischer Sprache erscheint, nicht geben können. „Möge es neue Berufungen hervorruhen“, wie Bischof Egon Kapellari im Vorwort wünscht, und möge es zu einer Erneuerung und Verjüngung der Balthasar-Rezeption bei uns beitragen.

Stefan Hartmann

Fidora, Alexander / Niederberger, Andreas: Von Bagdad nach Toledo. Das „Buch der Ursachen“ und seine Rezeption im Mittelalter. Lateinisch-deutscher Text, Kommentar und Wirkungsgeschichte des Liber de causis. Mit einem Geleitwort von Matthias Lutz-Bachmann. Mainz: Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung 2001. (excerpta classica; XX) 270 S., 5 Abb., kart., € 17,38.

Der „Liber de causis“ (Ldc.) ist im wesentlichen ein Auszug aus der „Theologischen Elementarlehre“ des neuplatonischen Philosophen Proklos († 485) durch einen Anonymus, den in Toledo Gerhard von Cremona († 1187) aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzte. Im Spätmittelalter wurde er unter dem Namen „Buch des Aristoteles zur Darlegung der reinen Gutheit“ dem Corpus der aristotelischen Schriften zugerechnet und gehörte ab 1255 zum Lektürekanon der Pariser Universität. Der Ldc. wurde als „Platzhalter einer Leerstelle in der aristotelischen

Metaphysik“ (224) geschätzt, nämlich als Entfaltung der dort grundgelegten Lehre vom „ersten Beweger“ (12. Buch) mit Hilfe neuplatonischer Denkfiguren. Er ist von namhaften Theologen wie etwa Roger Bacon, Thomas von Aquin – dieser erkannte 1268 Proklos als Hauptquelle des Ldc. – und seinem Lehrer Albertus Magnus kommentiert worden. Insbesondere durch Albert (*Deutsche Dominikanerschule*) gewann der Ldc. einen großen Einfluß auf Meister Eckhart († 1328), der ihn häufig zur Begründung der mystischen Gotteinung und der Negativen Theologie heranzieht.

Das zentrale Thema dieser Schrift, die aus 31 Lehrsätzen (*propositiones*) und knappen Erläuterungen dazu besteht, ist die Grundfrage des Verhältnisses des „Einen“ und „Vielen“ bzw. der Erstsache (*causa prima*) zu der von ihr geschaffenen Welt. Es ist typisch für den Ldc., dass bei seiner Abfassung das neuplatonische Denkmodell der „Emanation“ (*Ausfließen des Vielen aus dem Ur-Einen*) durch die Vermittlung geistiger Zwischenwesen (*intelligentiae*) zugunsten des monotheistischen Schöpfungsbegriffs (*creatio ex nihilo*) zurückgedrängt wurde. Infolgedessen empfängt das Geschöpf sein Sein nicht mehr vermittelt durch universelle Zweitursachen (*Hypostasen*), sondern direkt von der göttlichen Erstsache, womit ein unmittelbares Gottesverhältnis grundgelegt ist.

Für eine Theorie der Mystik ist der Ldc. hochinteressant, weil er prägnante Argumente liefert, wie man die wesenhafte Gott-unmittelbarkeit (*unio mystica*), die Formen der vermittelten Erfahrung (*objekthafte Gotteserkenntnis*), die Notwendigkeit des Lassens aller „Bilder“ (*Negative Theologie*) und das Gott-gegenwärtig-Haben in allen Dingen (*Beten „ohne Unterlass“*) stichhaltig beweisen und zueinander in Beziehung setzen kann (vgl. prop. 8; 17; 21; 19 u. 23). Besonders häufig – etwa 30 Mal – zitiert Meister Eckhart den Satz 20: „Das Erste ist reich durch sich selbst“ (*Primum est dives per seipsum*). Es ist für ihn sozusagen ein „Allround-Argument“, um sowohl die selige Abgeschiedenheit, trinitarische Lebensfülle oder überströmende Güte Gottes als auch die geschöpfliche Abhängigkeit vom Reichtum des „Ersten“ zu begründen (244).

Für jeden, der sich für die Quellenschrift

ten der „Deutschen Mystik“ interessiert, ist diese erstmalige Übersetzung des Ldc. nach der Edition des lat. Textes von A. Pattin (1966) eine wertvolle Hilfe. Denn die bisher einzige dt. Übersetzung, allerdings des arab. Textes, von O. Bardenhewer stammte aus dem Jahre 1882 (Nachdr. 1960). Die Übersetzung ist angesichts des „sperrigen“ Lateins des Ldc. insgesamt gut gelungen. Allerdings wirkt sie etwas unausgereift, stellenweise sogar ziemlich ungenau: Warum wird „essentia“ (*Wesen*) durchgehend mit „Sein“ übersetzt? (81) oder der zentrale Begriff „influere“ (*einfließen*) mit „einflößen“ wiedergegeben? (117).

Die vorliegende Ausgabe bietet zur Übersetzung einen Kurzkommentar, der aufschlussreiche Informationen zur Herkunft und Bedeutung der einzelnen Lehrsätze enthält. Ferner werden schwierige Textstellen erklärt und Übersetzungsprobleme diskutiert. Einleitend findet sich ein Überblick über die komplizierte Textgeschichte (15–28). Im Schlussteil wird die Rezeption des Ldc. durch die mittelalterliche Theologie in ihren Hauptstationen nachgezeichnet (205–247). Beide Kapitel fassen den gegenwärtigen Forschungsstand übersichtlich und gut verständlich zusammen. Ein Abschnitt über Meister Eckhart (244–246) eröffnet die Perspektive zur Mystik, bleibt aber theologisch zu vage, um aussagekräftig zu sein. Dass Eckhart die Lehrsätze des Ldc. hauptsächlich dazu verwendet, um ein unmittelbares Gott-gegenwärtig-Haben zu begründen, wird leider nicht klar; vgl. seinen *Johannes-Kommentar*, n. 112 (LW III 97,1–8).

Wohl um keine Leser mit dem spröden Titel „Buch der Ursachen“ abzuschrecken, ist man auf die Idee verfallen, die Übersetzung „Von Bagdad nach Toledo“ zu nennen, was an Karl May erinnert. Der Ldc. ist zwar kein Roman, doch für alle an den philosophischen Grundlagen der Mystik Interessierten mindestens ebenso spannend.

Andreas Schönfeld SJ

Triumphus Divi Michaelis. Triumph des Heiligen Michael. Einleitung, Übersetzung und Text, Kommentar, hrsg. von Barbara Bauer und Jürgen Leonhardt. (Jesuitica Bd. 2) Regensburg: Schnell

und Steiner 2000. 440 S., kart., € 34,77.

Wer sich mit dem Jesuitentheater beschäftigt, stellt schnell fest, dass es kaum zugängliche Dramentexte gibt. Das liegt daran, dass für die Jesuiten das Verfassen von Dramen keine besonders „ehrenvolle“ Aufgabe war, sondern mehr eine Übung des jeweiligen Rhetorik- oder Lateinprofessors. So sind aus der Zeit der Blüte des Jesuitentheaters (16.–18. Jahrhundert) nur ganz wenige eigenständige Publikationen erhalten. Der vorliegende Band 2 der „Jesuitica“ hat mit seiner zweisprachigen, historisch kritischen Dramenedition des *Triumphus* einen Text der größten und bedeutsamsten Theateraufführungen des Jesuitentheaters zugänglich gemacht.

Der *Triumphus des heiligen bayerischen Erzengels Michael* wurde am 7. Juli 1597 anlässlich der Einweihung der Jesuitenkirche St. Michael in München von den Schülern des dortigen Jesuitenkollegs aufgeführt. Leitmotiv des Stückes ist der Name des Erzengels Michael. Aus dem Hebräischen übersetzt heißt er: „Wer ist wie Gott?“

Formal gehört der *Triumphus* zu den Revuestücken des Jesuitentheaters. D. h. es gibt zwar eine Einteilung in fünf Akte, aber keine einheitliche Handlung im klassischen (aristotelischen) Sinn. Die verschiedenen Szenen sind aneinander gereiht und illustrieren das Grundthema des Stückes: das 12. und 20. Kapitel der Offenbarung des Johannes. Der *Triumphus*-Autor – die Autorenfrage lässt sich nicht klären – deutet den Kampf des Drachens gegen „eine Frau, mit der Sonne bekleidet“ (Offb 12₁) als Luzifers Kampf gegen die Kirche. Luzifer, der sich anmaßt wie Gott zu sein. Die Handlung umfasst die vierzehn Jahrhunderte Kirchengeschichte aus der Perspektive der ruhmreichen katholischen Kirche in Bayern.

Der erste Akt handelt im Himmel und zeigt den erfolgreichen Kampf des Erzengels Michael über den Drachen (Engels-, Höllensturz). Der Drache sammelt seine Kräfte, um auf der Erde mit allen Mitteln gegen die Kirche zu kämpfen. In den Akten zwei und drei erscheint der Drache äußerst erfolgreich als Idololatrie (Götzendienst), Apostasie (Abfall vom Glauben), Haeresis (Ketzerei) und in Akt vier sogar in seiner eigenen Gestalt (Akt 4,3). Er ist der neue Gott, den alle anbeten sollen. Die sich weigern, werden als Märtyrerinnen und Mär-

tyrer grausam hingerichtet. Am Ende des vierten Aktes scheint die Kirche besiegt. Der fünfte Akt bringt die Wendung. Der Erzengel Michael fesselt den Drachen für weitere tausend Jahre, die reuigen Sünder kommen wieder zurück in die Kirche und von überall her künden Gesandte vom Erfolg der katholischen Mission. Die Verdammten werden ein letztes Mal im Höllenfeuer gezeigt und Michael nimmt sein Patrozinium an mit der Prophezeiung „Bayern soll stark sein, blühen und an Gütern zunehmen“ (V 2752).

Wirkungsgeschichtlich gilt der *Triumphus* als ein Meilenstein in der Bühnentechnik und Inszenierungskunst. Da er jedoch einem einmaligen Anlass (Kirchweihe) gewidmet war und auch später nicht nachgespielt wurde, ist es erklärlich, warum es keine Editionen des *Triumphus* gibt. Aufgrund von Augenzeugenberichten (Ignatius Acricola) glich die Inszenierung einem großen mehrtägigem akustischem und optischem Spektakel. Zum einen war das Ziel der Inszenierung, den Sieg der katholischen Kirche unter dem Bayernherzog Wilhelm V. zu glorifizieren und wurde daher auch von diesem in der prunkvollen Ausstattung unterstützt. (Hier zeigt sich die enge Verbindung zwischen den Jesuiten und Wilhelm V.) Zum anderen war der *Triumphus* in Latein abgefasst, so dass die Handlung dem Massenpublikum durch große Effekte beispielsweise der Auftritt des Drachen oder der große Einzug der Cäsaren erzählt wurde.

Der zweisprachigen Ausgabe ist eine ausführliche Einleitung vorangestellt. Die Autoren zeigen den für das Verständnis des Stückes wichtigen historischen Kontext von Kirche und Gesellschaft des 16. Jahrhunderts. Die Analyse des Dramas fällt etwas knapper aus, was bei der Zusammensetzung des Autorenteam nicht wundert (Philologie, Theologie, Kirchengeschichte, Musikwissenschaft, Sinologie und Japanologie). Bezeichnenderweise scheint an der Herausgabe kein Theaterwissenschaftler beteiligt gewesen zu sein. Die Übersetzung hält sich nahe am Latein, jedoch bleibt völlig unverständlich, warum in der deutschen Übersetzung die Versangaben fehlen. Die und der Lesende muss die Verse immer selbst zuordnen, was den Vorteil einer zweisprachigen Ausgabe erheblich mindert.

Der sehr ausführliche und gute Kommentar zum Text enthält Erläuterungen zur Exegese-geschichte der Apokalypse, zur Geschichte

der Heiligen und Märtyrer, zu den Anspielungen auf dogmatische Streitigkeiten und zur gegenreformatorischen Polemik. Ein Literaturverzeichnis rundet den Band ab.

Sieht man von der „Nicht-Synopse“ des Textes einmal ab, so ist mit diesem Band eine solide Grundlage für eine weitere kritische Auseinandersetzung in verschiedenen Disziplinen – nicht nur der Theaterwissenschaft – gegeben. Denkt man an die vielen komischen Effekte und klaren Handlungssituationen und die auch heute spannende Frage: Wer oder was setzt sich an die Stelle Gottes und mit welchen Konsequenzen? Dann ist der *Triumphus* mehr als ein historisches Stück, das verdient von kommenden Regisseurinnen und Regisseuren wiederentdeckt zu werden.

Christof Wolf SJ

Johannes vom Sinai, Klimax oder die Himmelsleiter. Übers. v. Georgios Makedos, Hrsg. v. St. Katharinenkloster und Erzbistum des Sinai. Athen: Berg-Sinai-Stiftung 2000. 379 S., 12 farbige Abb., (kart.), € 20,00 (Auslieferung über Verlag „Der Christliche Osten“, Würzburg).

Die Erfahrung, dass spirituelles Wachstum einem Prozess gleicht und Fortschritte in der Regel stufenweise erfolgen, hat den am biblischen Motiv des Jakobstraums inspirierten Titel der Klimax oder Himmelsleiter beeinflusst. Autor ist ein Mönch namens Johannes aus dem 7. Jh. In die Geschichte der christlichen Literatur ist der Verf. mit dem auf sein literarisches Hauptwerk bezogenen Beinamen „Klimakos“ als J. von der Leiter eingegangen (seltener „Sinaiticus“ bzw. J. vom Sinai). Seine Himmelsleiter gehört zu den zu den meist benutzten Handbüchern des spirituell-asketischen Lebens. Die Himmelseiter ist für Mönche geschrieben und führt mit psychologischem Einfühlungsvermögen auf 30 Stufen zur Gottesschau. Nach der dreistufigen Abkehr von der Welt werden in vier Schritten die grundlegenden christlichen Tugenden eingeübt. Diese 7 Stufen sind das Fundament für die zwei Mal acht Stufen, auf denen die Auseinandersetzung mit den Tugenden und Lastern erfolgt. Auf der 26. Stufe hat der Übende mit dem Kapitel zur Unterscheidung der Geister den Schlüssel erlangt, die ihn nach der Askese

zur mystischen Gemeinschaft mit Gott führen: Heilige Ruhe, Gebet, Leidenschaftslosigkeit und Liebe. Die letzten Stufen der Himmelsleiter stellen so etwas wie einen Traktat zur christlichen Mystik dar. Die Himmelsleiter systematisiert geistliche Methoden und Praktiken. Die hier erstmals beschriebene Verbindung des betenden Gedächtnisses Jesu mit dem Rhythmus des Atems z.B. wurde für die weitere christliche Gebetspraxis wegweisend.

Übersetzer der vorliegenden Ausgabe ist der in Deutschland geborene Athosmönch Georgios Makedos mit Hilfestellungen von M. Petzold und J. Pauli. Dennoch liest sich der deutsche Text keineswegs flüssig und ist in der Übersetzung sprachlich häufig nicht so frei wie nötig, damit moderne Leser mit einer Distanz von mehr als 1200 Jahren verstehen, um was es dem Autor geht. Gottes- und Menschenbild haben sich so grundlegend geändert, dass ohne eine qualifizierte Einleitung oder eine knappe Kommentierung einzelne Sachverhalte unverständlich bleiben. So ergibt die Aussage, dass „die Hirschkuh der Seele ... nach der Ausrottung der wilden Tiere ... nach dem Herrn verlangt“ (347) keinen Sinn, wenn der heutige Leser nicht in einem Kommentar auf die bei den Kirchenvätern verbreitete Vorstellung hingewiesen wird, nach der der Hirsch Schlangen vertilgt, deren Gift in ihm einen brennenden Durst auslöst, was im Kontext von Ps 42,2f auf das Verlangen der gläubigen Seele nach Gott bezogen wird. Eine Kommentierung hätte sachliche und vor allem auch theologische Distanzen überbrücken können. So hätte z.B. die einseitige Bewertung der Sexualität, die im neuplatonischen Menschenbild begründet ist, im Kapitel über die Keuschheit einer Erläuterung bedurft. Diese Ausstellungen und kritischen Anmerkungen sollen das unbestreitbare Verdienst dieser Übersetzung nicht schmälern. Diese deutschsprachige Ausgabe der Klimax ist eine erste Stufe auf dem Weg, einen bedeutenden Schatz der christlichen Frömmigkeitsgeschichte zu bergen, der wie ein Rohdiamant noch des Schliffs bedarf, um wirklichen Glanz zu entfalten. Auf der Himmelsleiter gibt es verschiedene Sprossen.

Stephan Ch. Kessler SJ

Scherer, Bernhard: Über meine Grenzen hinaus ... Spüren, was mich trägt. Ein spiritueller Übungsweg in 14 Schritten. München: Kösel 2001. 103 S., kart., € 13,60.

Momentan steht der christlich-muslimische Dialog im Interesse der Öffentlichkeit, weniger der Dialog zwischen westlichen und östlichen Philosophien. Vergessen scheint, dass der Jesuit P. Enomiya-Lassalle SJ (1898-1990) von Japan her den östlichen Zen-Weg in Europa bekannt machte oder welche Verdienste Karlfried Graf Dürckheim (Begründer der Initiatischen Therapie) oder Hannelore Scharing (Eutonie) zukommen, indem sie den verkopften Westchristen zur ganzheitlichen Meditation einladen. All diese Strömungen sind in den vorliegenden Band eingeflossen.

Deshalb ist es kein Buch zum Lesen, sondern ein Begleiter für alle Frauen und Männer, die tägliche Gebete mit dem ganzen Leib schätzen. Nach einer Einführung in die Welt der Christlichen Meditationsstätte „www.sonnenhaus-beuron.de“, die der Autor seit mehr als zwanzig Jahren leitet, werden Grundübungen vermittelt (sitzen, atmen, sich ausrichten auf Gott) und das Imaginieren (Pappel, Tanne, Eiche, Baum, Sonnenblume) geübt. Was Ignatius von Loyola mit Hilfe von Bibelstellen üben läßt, sich nämlich auf das Leben Jesu so einzulassen, dass der Christ die Fülle des Lebens spürt und daraus lebt, geschieht bei Scherer auf andere Weise. „Es geht um die Bewusstwerdung, die Verlebendigung der Wirbelsäule, der Lebenskraft (Kundalini), der Grünkraft des Lebens (hl. Hildegard) in uns“ (54). Alle Übungen sind mit Hilfe von Fotos gut nachzuvollziehen. Andere Kulturen werden dem Christen auf diese Weise erschlossen: „Erde und Himmel sind in uns“ (M. Gandhi).

Dass es einmal eine kurze, aber intensive Austauschphase zwischen Buddhismus und Christentum gab, zeigt ein Kreuz (30) aus dem 16. Jhd., in dessen Überschneidungspunkt eine sitzende Amida Buddha-Figur zu sehen ist. Scherer ist vom Kopfwissen zum Erfahrungswissen vorgedrungen. Und so nimmt es nicht Wunder, wenn ein Theologieprofessor, der im Sonnenhaus war, eben für diese existentielle Erfahrung im Vorwort ausdrücklich dankt. Besser als ein Bauer, der

in der Sonne sitzt, kann man diese Erfahrung von Gottvertrauen wohl nicht ausdrücken. „Moi tuet des mir guet / wenn I einfach so do hock / und auf d’Sonn schau“ (39). Wir erinnern uns daran, dass der hl. Franziskus seinen Sonnengesang nicht geschrieben hat, um die Natur anzubeten, sondern um Gott zu preisen. Diesen Geist atmen die Übungen. Am Besten wäre es, wenn der Übende vor Ort im Sonnenhaus Entspannung und Meditation sucht, um auf diese Weise das Beten neu zu lernen. Das Buch ist der erste Schritt dazu.

Georg Maria Roers SJ

Oschwald, Hanspeter: Der Klosterurlaubsführer (Herder Spektrum Band 4838). Freiburg i. Br.: Herder 2000. 159 S., brosch., DM 16,80.

Die Welle der neuen Innerlichkeit – New Age –, in der Klöster sich auf ihre Vergangenheit besannen und ihre Pforten für die Suchenden öffneten, ist von Amerika aus auch zu uns nach Europa gelangt. Der Trend heißt „Ferien vom Ich“, „Suche nach Spiritualität“, denn der Materialismus kann auf Dauer viele Fragen nicht beantworten.

Der „Klosterurlaubsführer“ porträtiert nach einem kurzen Überblick über die einzelnen Orden und ihre Geschichte das bayerische Kloster Niederaltaich, das in den sechziger Jahren zum ersten Mal seine Pforten öffnete und „Kloster auf Zeit“ anbot. An diesem Beispiel wird ein Klosterleben auf Zeit aufgezeigt und vermittelt, dass dies den Menschen beruhigen, ihn bescheidener und einfacher machen soll, damit er anschließend mit größerer Ausgeglichenheit und neuer Glaubenskraft in die turbulente Welt wieder zurückkehren kann. Klosterurlauber berichten in den anschließenden Kapiteln von ihren Motiven, Wünschen, Erfahrungen. Die zweite Hälfte des Buches – überschrieben mit „Das Angebot quer durch Europa“ – listet Adressen von Klöstern und religiösen Häusern auf, die europaweit Klosterurlaub anbieten.

Für das Serviceangebot müssen die einzelnen Klöster angeschrieben werden. Wer sich noch mehr an Informationen wünscht, kann sich zur Ergänzung das Taschenbuch „Zu Gast in Klöstern“ von Erhard Gorys (dtv 36171, München 2000) vornehmen, das auf 304 Seiten die Klöster in Deutschland, Österreich und der Schweiz in Historie und aktuellen Angeboten vorstellt. *Rita Haub*

In Geist und Leben 3–2002 schrieben:

Wilhelm Bruners, geb. 1940, Dr. theol., Priester, Dozent, Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Jerusalem. – Theologie, Lyrik, Literatur.

Willibald Hopfgartner OFM, geb. 1946, Dr. phil., Gymnasiallehrer, Seelsorge, Erwachsenenbildung. – Theologie, Literatur, Franziskanisches.

Erika Lorenz, geb. 1923, Dr. phil. habil., Univ.-Prof. em., Schriftstellerin. – Romanistik, spanische Mystik, Literatur, Musik.

Alois Schlachter C.PP.S, geb. 1964, Mag. theol., Ordenspriester, Exerzitienbegleiter, Hausverwalter. – Geistliche Begleitung, Gemeindemission.

Ludger Schulte OFM Cap., geb. 1963, Dr. theol., Lehrbeauftragter für Dogmatik an der PTH in Münster, Junioratsleiter. – Theologie der Spiritualität und des Ordenslebens.

Michael Theobald, geb. 1948, verh., Dr. theol. habil., Univ.-Professor, Exegese des Neuen Testaments. – Musik, Dichtung, Wandern.

Hans Waldenfels SJ, geb. 1931, DDR. theol. habil., Lic. phil., Dr. h.c., Univ.-Professor für Fundamentalthologie. – Theologie der Religionen, interrelig. Dialog, fernöstl. Buddhismus.

Andreas Wollbold, geb. 1960, Dr. theol., Professor für Pastoraltheologie und Religionspädagogik in Erfurt. – Spiritualitätsgeschichte, Patristik, Familienpastoral.